

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu 1. Korinther 15,1-11,
am 27.03.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

„*wir sind Karfreitag*“ – so mutmaßte ich vorgestern, genau von dieser Stelle aus. Wobei ich das dann doch wieder in Frage gestellt habe, weil zum biblischen Karfreitag eben nicht nur das Trauern und Klagen, sondern ganz zentral auch der feste Glaube daran gehört, dass ausgerechnet mitten im Tod das Leben seinen Ursprung nimmt. Dennoch: wenn wir die allgemeine, massiv durch die prekäre Weltlage beeinflusste Stimmungslage bei uns so betrachten, drängt sich der Eindruck schon auf: „*Wir sind Karfreitag*.“

Aber wie wäre es mit dem Satz „*Wir sind Ostern*“?!? Der drängt sich kaum auf. Und zwar tut er das genau in dem Maße nicht, wie der Karfreitag – wie gesagt: oberflächlich und nicht wirklich biblisch verstanden! – unser Lebensgefühl beherrscht. Wir konnten schon immer besser klagen als hoffen. Oder etwa nicht?

Nun, ganz so einfach ist die Sache auch wieder nicht! Vielleicht haben Einige von uns die letzte Ausgabe der „*Zeit*“ gelesen: Da wird von der „*Kryonik*“ berichtet. Dahinter steht das griechische Wort „*kryos*“ = „Eis“, und es geht um die Konservierung von Organismen in enormer, künstlich erzeugter Kälte. Hinter dieser Maßnahme steht die Absicht, diese Organismen irgendwann in der Zukunft wieder aufzutauen – dann nämlich, wenn die Krankheit, die den Organismus in Richtung auf den Tod hat gehen lassen, erfolgreich bekämpft werden kann.

Ja, liebe Gemeinde, auch das gehört zu unserem Selbstgefühl: Dem Tod ein Schnippchen schlagen wollen. Alles dafür tun, Leben zu verlängern. Sogar Unsummen von Geld dafür ausgeben. Und wir wissen von der Debatte um die Sterbehilfe, was für extrem schwierige, ja eigentlich niemals wünschbare Situationen dabei entstehen können. Immerhin: Mit dem Titel eines Liedes der Bläck Fööss gesprochen: „*Mir klääve am Lääve!*“ – „*Wir kleben am Leben!*“ – Also doch ein bißchen: „*Wir sind Ostern*“?!?

Liebe Gemeinde,

das Vertrackte ist dies: „*Am Leben kleben*“ – gerade diese Devise kann je nachdem so ziemlich das glatte Gegenteil dessen sein, was Ostern der Bibel zufolge ist. Lassen Sie uns auf Worte hören, die zu den ältesten gehören, die im Neuen Testament überhaupt zu finden sind und die von Ostern handeln. Sie stehen im **1. Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 15, die Verse 1-11**:

Ich erinnere euch an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe; es sei denn, dass ihr umsonst gläubig geworden wärt. Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe:

Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.

Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln.

Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet

als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Es sei nun ich oder jene: so predigen wir, und so habt ihr geglaubt.

Liebe Gemeinde!

Der Apostel Paulus redet vom Ostergeschehen, indem er Worte zitiert, die er aus der ihm bereits überlieferten Tradition der Urchristenheit kennt. Sie klingen wie eine Formel, mit der offensichtlich von Anfang der Kirche an das Entscheidende am Ostergeschehen auf den Begriff gebracht wird: Vers 3-4:

Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.

Paulus schließt dann noch einiges Weitere an, aber ich möchte bei dieser Formel der Urchristenheit bleiben. Sie zeigt uns sehr deutlich, weshalb der Osterglaube etwas nun wirklich ganz Anderes ist als das Festhalten am Leben:

4 Begriffe geben der Formel ihre Struktur: Christus ist: 1. gestorben, 2. begraben, 3. auferstanden, und er wurde 4. gesehen!

Das heißt doch zu allererst: Ostern, die Botschaft vom Leben, ist ohne die Botschaft vom Tod nicht zu haben! Es geht nicht um Lebensverlängerung, auch nicht um Rückkehr ins Leben – in das Leben, das doch immer und unweigerlich den Tod vor Augen hat. Sondern es geht um neues Leben durch den Tod hindurch, und damit um ein Leben im Vollsinn, das den Tod besiegt hat: ein für alle Mal!

Das jedenfalls für mich so Unbefriedigende an Dingen wie der Kryonik, aber auch häufig an Bemühungen der Medizin ist doch dies, dass dadurch der Tod zwar vielleicht eine Zeit lang verhindert wird, was aber letzten Endes immer nur seinen Aufschub bedeutet. Er wird nicht überwunden, er kommt nur später! Und wer weiß denn schon im Voraus, ob er dann wirklich gnädiger kommt, ob er dann leichter zu akzeptieren ist!

Niemand weiß das! Liebe Gemeinde, wir machen uns doch was vor, wenn wir Lebensverlängerung für ein österliches Phänomen halten! Selbstverständlich kann es so sein, dass etwa eine erfolgreiche Reanimation einem Menschen noch viele glückliche Jahre schenkt, so dass Anlass zu großer Dankbarkeit besteht. Aber genauso kann dies geschehen, dass eine medizinisch betrachtete erfolgreiche Bemühung um einen Menschen dessen gnädigen Tod gerade verhindert und ihn auf den Weg zu einem echten Martyrium schickt. Ich habe gleich mehrere solche Situationen vor Augen. Österlich ist das nun wirklich nicht!

Und so denke ich mir: Es ist natürlich ganz furchtbar, dass Krankheiten oder auch Unfälle oder Gewaltakte Menschen nach unseren Maßstäben viel zu früh und auf grausame Art aus diesem Leben reißen können. Dass man Menschen also ihr Leben nehmen kann. Aber noch viel furchtbarer wäre doch die Vorstellung, es könnte gelingen, Leben tatsächlich dauerhaft immer weiter zu verlängern und damit den Menschen ihren Tod zu nehmen – am Ende noch gegen ihren Willen! Das wäre für mich eine wahrlich apokalyptische Vorstellung – Horror pur sozusagen! Und hier zitiere ich gern noch einmal den Apostel Paulus, der wenige Verse nach unserem Predigttext in **1. Korinther 15,19**: Da sagt er: „**Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen.**“ Wohl wahr!

Das Leben auf der Erde ist ganz einfach nicht dafür gemacht, ins Uferlose verlängert zu werden. Das merkt Unsereiner doch spätestens, wenn sich die ersten so genannten Alterserscheinungen bemerkbar machen. Da fängt es an, hier und da zu zwicken. Und auf einmal wird dir klar: Das wird nicht wieder besser; da führt kein Weg zurück zur ewigen Jugend. Alle irdischen Ressourcen haben die Eigenschaft, begrenzt zu sein, zu Ende zu gehen. Oder um es ganz bissig mit einem Zitat des bekennenden Atheisten *Woody Allen* zu sagen, das ich ebenfalls in der „Zeit“ gefunden habe: „*Was mich an der Unsterblichkeit am meisten erschreckt? Ich habe gar nicht so viel Unterwäsche!*“

Zurück zu Paulus: **gestorben – begraben**. Mit diesen beiden Feststellungen geht die Formel los. Und ohne diese beiden sind die beiden anderen, die dann folgen, nicht zu haben. Dabei hat das Begrabenwerden keine eigene Qualität. Es bestätigt das Sterben – so wie nachher das Gesehenwerden das Auferstehen bestätigt. Die Botschaft lautet schlicht und ergreifend: Ohne Tod keine Auferstehung. So einfach ist das.

Wobei es wiederum sehr wichtig ist, dass es hier nicht einfach nur heißt: „gestorben“. Sondern: **„für uns gestorben“**! Nicht der Tod als natürliches Lebensende ist hier im Blick, sondern dies, dass Jesus ihn infolge seiner Hingabe, seines Einsatzes für uns, für die Menschheit insgesamt, erleiden musste.

Ja in gewissem Sinne werden wir feststellen müssen: Jesus hat durch sein Leben, durch die Art seines Lebens, seinen Tod geradezu provoziert! Und jetzt kommt das Entscheidende: Genau durch diese seine Art der Lebensführung hat er dem Tod etwas entgegengesetzt, hat er ihm die Stirn geboten, hat er ihm das Feld gerade nicht überlassen. Darf ich so weit gehen zu sagen: Gerade durch seine Art der Lebensführung für uns, uns zugute, hat er den Tod bereits überwunden?!

Meine Konfirmanden werden sich an zwei Beispiele erinnern, von denen ich ihnen in diesem Zusammenhang berichtet habe: Das eine ist Maximilian Kolbe: ein polnischer Franziskanerpater, inhaftiert im Konzentrationslager Auschwitz. Er erlebte es mit, wie nach der Flucht eines Häftlings der Lagerkommandant willkürlich 10 andere Häftlinge aussonderte und in den Hungerbunker schickte. Darunter ein Familienvater, der in Panik zu schreien begann, als er sich unter diesen 10 dem Tode geweihten Häftlingen wiederfand. Und was tut Kolbe? Tritt vor und bietet sich dem Kommandanten zum Tausch an. Dieser, völlig verduzt, lässt sich auf den Deal ein. Kolbe stirbt grausam; der andere Mann überlebt.

Hier haben wir so jemanden, der – in bewusster Nachfolge Jesu! – dem Tod durch seine Art der Lebensführung die Stirn bietet. Der genau dadurch auf der einen Seite den Tod erleidet – aber eben darin durch und durch österlich wirkt! Und der in diesem Fall auch noch ganz konkret Leben schafft, für diesen Menschen, der durch seine Lebenshingabe gerettet wird.

Das andere Beispiel ist ähnlich: Einige waren vor 2 Wochen hier im Gottesdienst, als Laurien Ntezimana aus Rwanda als Gastprediger unter uns war. Seine älteste Schwester Félicité Niyitegeka war katholische Nonne. Während des Völkermordes 1994 half sie, die zur Bevölkerungsmehrheit der Hutu gehörte, vielen bedrohten Menschen, die zur Minderheit der Tutsi gehörten. Als die Mörder kamen, forderten sie Félicité auf, sich von den Tutsi zu trennen. Sie jedoch verweigerte dies und stellte sich zu den Tutsi. Mehrmals forderte der Befehlshaber der Mörder sie auf, zurückzugehen. Sie weigerte sich – und wurde mit den Tutsi-Schwestern umgebracht.

Félicité hat niemandem konkret das Leben gerettet. Und doch atmet ihr Verhalten denselben Geist wie das von Maximilian Kolbe, und sie steht in Rwanda als „Nationalheldin“ in der kollektiven Erinnerung da, ähnlich wie Kolbe in Polen: Ihr physisches Leben konnten die Mörder den beiden nehmen, nicht jedoch ihre Lebenseinstellung, ihren Lebensmut. Jeder Andere hätte sich ängstlich weggeduckt – und damit der Logik des Todes gehorcht. Ihr Gang in den Tod dagegen war aufrecht – und damit vom Leben durchdrungen. Diese Haltung, liebe Gemeinde, verdient „österlich“ genannt zu werden.

Und nun wird dieses Begriffspaar **„gestorben – begraben“** gefolgt durch das andere: **„auf-erstanden – gesehen“**. Das Sehen bestätigt das Auferstehen, so wie das Begraben das Sterben.

Natürlich haben wir an dieser Stelle ein Problem: Dieser Paulus kann uns viel erzählen. Auch wenn er nicht nur die Jünger, sondern gleich 500 Zeugen des Auferstandenen aufmarschieren lässt – wieso sollten wir seinen Bericht für glaubwürdig halten? Denn *wir* haben den Auferstandenen ja nun mal *nicht* gesehen, oder? Ich jedenfalls kann das nicht für mich in Anspruch nehmen!

Aber fragen wir doch einmal genauer nach: Was soll das eigentlich bedeuten: Jesus „sehen“? Ja, es gibt die Erscheinungsberichte im Neuen Testament; in der Tat heißt es mehrfach, der Auferstandene habe sich seinen Jüngern gezeigt.

Auf der anderen Seite frage ich mich immer wieder: Was mag für die Jünger eigentlich damit gewonnen sein, den Auferstandenen „gesehen“ zu haben? Festhalten konnten sie ihn jedenfalls nicht. Würden wir in ihrer Situation nicht bald hingehen, uns sozusagen in Ohrläppchen kneifen und vermuten, wir hätten das alles nur geträumt? Irgendetwas Ungewöhnliches erleben – das trägt in der Regel nicht weit. Und dass es so etwas gibt wie Wunschdenken oder auch Massenhysterie – das war auch den Menschen der Antike nicht unbekannt. Wir sollten sie nicht für ganz so naiv halten, wie wir das manchmal tun.

Nein, bei Paulus haben sich aus dem „Sehen“ Konsequenzen für sein Leben ergeben! Er bleibt damit nicht für sich! Er beginnt zu reden! Er riskiert Kopf und Kragen für die Verkündigung des neuen Glaubens! Er verharnt eben nicht in der Rolle des „Sehers“, des Zuschauers, dessen, der etwas geboten bekommen möchte. Sondern er fasst Vertrauen und wird selber aktiv!

Würde Paulus die Haltung vertreten, die wir so gern einnehmen – nach dem Motto: *Das muss mir erst mal jemand beweisen, und zwar hieb- und stichfest* – dann hätte er wohl nie Vertrauen zu diesem Auferstandenen gefasst, und es wäre alles in seinem Leben beim Alten geblieben.

Nein, er muss schon den Schritt gehen, sich auf das einzulassen, was er da gesehen hat, statt die Skepsis zu seinem Lebensgrundsatz zu machen. Anders gesagt: Wer die Augen voller Zweifel auf das Jenseits richtet, über das wir niemals etwas Verlässliches wissen können, der wird hier und jetzt keine Auferstehungshoffnung fassen können. Dabei wird er sich immer im Recht fühlen: Anlass zu Zweifel und Skepsis gibt es freilich genug. Aber er könnte sein Hier und Jetzt verpassen. Das jedoch wäre schade.

Paulus, liebe Gemeinde, ruft uns in unser Hier und Jetzt. Über alles Andere sollten wir vielleicht nicht allzu tief sinnig werden. Versuchen wir es doch lieber mit folgender Haltung: Der Gott, dem wir uns hier und jetzt anvertrauen dürfen, der wird dann schon auch für uns in Ewigkeit sorgen. Und darauf dürfen wir uns freuen. Und dann könnte es uns ja am Ende so gehen wie den beiden Zwillingen, mit deren – wie ich finde – wunderschöner Geschichte ich schließen möchte:

Es geschah, dass in einem Schoß Zwillingen empfangen wurden. Die Wochen vergingen, und die Knaben wuchsen heran. In dem Maß, in dem ihr Bewusstsein wuchs, stieg die Freude: „Sag, ist es nicht großartig, dass wir empfangen wurden? Ist es nicht wunderbar, dass wir leben?“ Die Zwillingen begannen, ihre Welt zu entdecken. Als sie aber die Schnur fanden, die sie mit ihrer Mutter verband und die ihnen die Nahrung gab, da sangen sie vor Freude: „Wie groß ist die Liebe unserer Mutter, dass sie ihr eigenes Leben mit uns teilt!“

Als aber die Wochen vergingen und schließlich zu Monaten wurden, merkten sie plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten. „Was soll das heißen?“ fragte der eine. „Das heißt, antwortete der andere, „dass unser Aufenthalt in dieser Welt bald seinem Ende zugeht.“ „Aber ich will gar nicht gehen“, erwiderte der eine, „ich möchte für immer hier bleiben.“ „Wir haben keine andere Wahl“, entgegnete der andere, „aber vielleicht gibt es ja ein Leben nach der Geburt!“

„Wie könnte das sein?“ fragte zweifelnd der erste, „wir werden unsere Lebensschnur verlieren, und wie sollten wir ohne sie leben können? Und außerdem haben andere vor uns diesen Schoß verlassen, und niemand von ihnen ist zurückgekommen und hat uns gesagt, dass es ein Leben nach der Geburt gibt. Nein, die Geburt ist das Ende!“

So fiel der eine von ihnen in tiefen Kummer und sagte: „Wenn die Empfängnis mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann das Leben im Schoß? Es ist sinnlos. Womöglich gibt es gar keine Mutter hinter allem.“ „Aber sie muss doch existieren“, protestierte der andere, „wie sollten wir sonst hierhergekommen sein? Und wie könnten wir am Leben bleiben?“ „Hast du je unsere Mutter gesehen?“, fragte der eine. „Womöglich lebt sie nur in unserer Vorstellung. Wir haben sie uns erdacht, weil wir dadurch unser Leben besser verstehen können.“

Und so waren die letzten Tage im Schoß der Mutter gefüllt mit vielen Fragen und großer Angst. Schließlich kam der Moment der Geburt. Als die Zwillinge ihre Welt verlassen hatten, öffneten sie ihre Augen. Sie schrien. Was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Träume. – Amen.